

## KOMPAKT

## Einstein

**ÖFFNUNGSZEITEN** Ab sofort ist das Restaurant »Einstein« im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz montags bis freitags von 12 bis 14.30 Uhr geöffnet. Zusätzlich wird abends am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 18 bis 22 Uhr feine koschere Küche angeboten. Um dem Motto von Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, zu folgen: »Man muss nicht jüdisch sein, um im Einstein zu essen. Nur einen gesunden Appetit mitbringen!«, ist darüber hinaus für einen kulinarischen Besuch nur noch eines erforderlich, nämlich die schriftliche Voranmeldung unter [www.einstein-restaurant.de](http://www.einstein-restaurant.de) oder telefonisch unter 089/20 24 00-332. *ikg*

## Jiddisch

**UNTERRICHT** Im Rahmen der Jüdischen Volkshochschule München wird der Jiddisch-Lesekreis von Chaim Frank weiter fortgeführt. Im laufenden Trimester findet der Unterricht online mittwochs am 8. Februar, am 1., 15. und 29. März sowie am 19. April statt. Als Lektüre ist ein Text des Jiddisch und Hebräisch publizierenden Dichters und Journalisten Chaim Nachman Bialik (1873–1934) geplant. Teilnahmebedingungen, Zoom-Link und Texte werden im Zuge der Anmeldung im Büro des IKG-Kulturzentrums mündlich unter der Telefonnummer 089/20 24 00-491 oder alternativ per E-Mail unter [JuedischeVHS@ikg-m.de](mailto:JuedischeVHS@ikg-m.de) kommuniziert. *ikg*

## YouthNet

**AUSSTELLUNG** Unter dem Motto »Departure. Junge Menschen und ihre Geschichten der Flucht und Vertreibung« ist YouthNet, ein interreligiöses, interkulturelles Jugendnetzwerk in München, das unter dem Dach der Lichterkette e.V. wirkt, mit den Ergebnissen seiner Arbeit 2022 mit Jugendlichen in der Pinakothek der Moderne präsent. Sechs von ihnen, darunter ein jüdisches Mädchen aus der Ukraine und ein junger Mann aus Afghanistan, erzählen in Wort und Bild über ihre Erfahrungen mit Vertreibung, Flucht und Exil. Ihre Texte tragen Titel wie »Die Luft des Krieges« und »Das hungrige Meer«. Dabei orientieren sie sich an Kunstwerken und Objekten des Malers, Grafikers und Bildhauers Max Beckmann (1884–1950), dessen Kunst von den Nazis als »entartet« diffamiert wurde und der daraufhin Zuflucht in den Niederlanden gesucht hatte. Ausgestellt sind speziell Werke der sechs Jugendlichen, die in Zusammenarbeit mit der Abteilung Kunstvermittlung der Pinakothek der Moderne entstanden, bis 5. Februar im Raum 26 der Max-Beckmann-Ausstellung. »Mit diesem Projekt wollen wir zeigen, dass Erinnern gemeinsam erlebt werden kann und durch gegenseitigen Respekt und Empathie lebendig bleibt«, sagen Eva Rapaport, Initiatorin von YouthNet, und die Fotografin Sharon Bruck, die das Projekt begleitet. Das Museum in der Barer Straße 40 ist für Besucher täglich – außer am Montag und Donnerstag – von 10 bis 18 Uhr geöffnet. *ikg*

## Jazz

**KONZERT** Der Kartenvorverkauf für das nächste Highlight des Jewish Chamber Orchestra Munich (JCOM) unter Leitung von Daniel Grossmann hat begonnen. Am Dienstag, 7. Februar, 20 Uhr, gibt es in den Münchner Kammerspielen ein Konzert zu »Jewish Jazz« mit Werken von George Gershwin, Erwin Schulhoff, Bohuslav Martinu und Dmitri Schostakowitsch, der zwar nicht jüdisch war, jedoch als Mitglied der »Jazz Kommission« Jazzmusik in der Sowjetunion offiziell etablieren wollte. Es wirken die Sängerin Jelena Kuljic und der Saxofonist Koryun Asatryan mit. Karten sind erhältlich unter der Telefonnummer 089/233 966 00, online unter [theaterkasse@kammerspiele.de](http://theaterkasse@kammerspiele.de) und werktags von 11 bis 19 Uhr an der Theaterkasse, Maximilianstraße 26-28, sowie im JCOM-Orchesterbüro unter 089/1228 9599 oder per E-Mail-Bestellung unter [info@jcom.de](mailto:info@jcom.de). *ikg*

## »Verantwortung annehmen«

**27. JANUAR** Charlotte Knobloch über ihre Gedenkrede im Bundestag 2021, Erinnerungsarbeit an Schulen und Vertrauen in die junge Generation

**Frau Knobloch, Sie haben in Ihrer Rede zum internationalen Holocaustgedenktag 2021 im Bundestag dazu aufgerufen, die Bundesrepublik Deutschland wehrhaft zu verteidigen. Die Zahl antisemitischer Vorfälle hat sich seither fast verdoppelt. Wie haben Sie die vergangenen zwei Jahre erlebt?**

*Ich habe auf diese Rede viele positive Reaktionen aus der Politik erhalten, und sehr viele politische Entscheidungen der letzten zwei Jahre zeigen, dass das Problem verstanden wurde. Nur: Die beschlossenen Maßnahmen greifen nicht schnell genug. Der Staat reagiert zwar, aber der Judenhass, der sich zum Beispiel im Internet verbreitet, gibt momentan noch das Tempo vor. Das muss sich ändern. Die Sicherheitsbehörden brauchen die nötigen Mittel und auch einen sicheren rechtlichen Rahmen, zumal in der Justiz zuletzt verschiedene Gerichtsurteile im Bereich Antisemitismusbekämpfung ergangen sind, die ich nur akzeptieren, aber nicht wirklich verstehen kann. Insgesamt bin ich deshalb heute nicht zuversichtlicher als vor zwei Jahren.*

**Hat die documenta fifteen etwas für Sie verändert?**

*Sicherlich. Niemand innerhalb der jüdischen Gemeinschaft hätte ja geglaubt, dass der Antisemitismus in Deutschland besiegt war, aber auf das Grundversprechen der Bundesrepublik, dass Judenhass zumindest klar verurteilt und wirksam bekämpft wird, haben die meisten jüdischen Menschen doch vertraut. Die documenta hat damit gebrochen. Obwohl der Judenhass hier nicht offensichtlich sein konnte, haben die Verantwortlichen sich gewunden, geschwiegen und schön geredet. Extra angehörte Experten wurden wortreich ignoriert. Auf der anderen Seite gab es einen öffentlichen Aufschrei, was uns gezeigt hat, dass der moralische Kompass der Gesellschaft funktioniert. Das ist beruhigend. Aber Tatsache ist eben auch: Greifbare Konsequenzen aus dem Disaster in Kassel gibt es bis heute nicht.*

**Was bedeutet das für Jüdinnen und Juden in Deutschland? In München?**

*Ich habe im Sommer mehrfach das Argument gehört, die Kunst einer indonesischen Gruppe bei einer Ausstellung in Kassel würde in München doch gar nichts ändern. So etwas meine ich mit dem Begriff »schönreden«. In Wirklichkeit hat die documenta dem Vertrauen in die Fähigkeit und Bereitschaft der Politik, gegen Judenhass vorzugehen, schweren Schaden zugefügt. Ohne dieses Vertrauen fangen die jüdischen Menschen aber früher oder später an, ihre Zukunft in diesem Land in Frage zu stellen. Man kann nicht erst mit großem Aufwand »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« feiern und dann der jüdischen Bevölkerung auf diese Weise zeigen, dass ihre Sorgen keine Rolle spie-*



Charlotte Knobloch während ihrer Rede zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust im Deutschen Bundestag

*len. Die Mitglieder der Gemeinden nehmen diese Diskrepanz zwischen Versprechen und Realität sehr genau wahr.*

**Sie haben erzählt, dass Ihre Familie und Sie jahrzehntelang auf gepackten Koffern saßen. Mit der Einweihung des Jüdischen Gemeindezentrums am Jakobsplatz hat sich das geändert, Sie haben ausgepackt und sind angekommen. Nun steigt der Antisemitismus in Deutschland wieder. Hatten Sie in den vergangenen 16 Jahren einmal die Sorge, dass Sie wieder Koffer packen müssten?**

*Für mich selbst ist dieses Thema abgeschlossen, die Koffer sind und bleiben ausgepackt. München ist meine Heimat. Aber ich kann nur für mich sprechen. Junge Menschen in den Gemeinden stellen sich heute wieder Fragen, von denen sie gehofft hatten, dass sie nie wieder gestellt werden müssten. Wie das jüdische Leben in Deutschland in zehn oder 15 Jahren aussieht, kann ich deshalb heute überhaupt nicht sagen. Der Trend geht leider ganz klar in die falsche Richtung.*

**Am 9. November hat die Innenministerin Nancy Faeser eine nationale Strategie zur Bekämpfung des Antisemitismus in Deutschland angekündigt. Wie muss die Regierung handeln, um gegen diesen Hass vorzugehen?**

*Die Strategie der Bundesregierung ist ein wichtiges Signal und eine lange To-do-Liste der Exekutive an sich selbst. Ich kann nur appellieren, diesen Auftrag auch ernst zu nehmen, denn wie gesagt: Worte haben wir oft gehört, was es braucht, sind Taten. Aus dem Papier sind mir besonders zwei Punkte sehr wichtig: die Bildung über das Jugendalter – als Prävention im Kindes- und Jugendalter – und die deutliche staatliche Antwort auf Judenhass, wenn er sich äußert. Dieser Kampf muss auch die Verschwörungsdenker im Blick haben, die die Gesellschaft immer mehr bedrohen. Egal, ob »Querdenker«, »Reichsbürger« oder sonstiger Nonsense: Fast immer findet sich bei diesen demokratiefeindlichen Erzählungen ein Kern aus Judenhass. Wie gefährlich so etwas werden kann, haben wir leider schon oft gesehen.*

**Sie gehen als Zeitzeugin in Schulen. Welche Fragen werden Ihnen dort von Schülerinnen und Schülern gestellt?**

*Vor Schülern spreche ich über meine Geschichte und mein Überleben, dazu gibt es dann viele praktische Nachfragen – warum damals nicht alle Juden ausgewandert seien, warum nicht mehr Menschen so geholfen haben, wie mir geholfen wurde, und so weiter. Mir zeigt das, dass die Schüler wirklich verstehen wollen, was passiert ist. Das war vor 20 oder 30 Jahren noch ganz anders, da mussten die Lehrer ihre Schüler zu solchen Begegnungen regelrecht zwingen. Dass das heute vorbei ist, nehme ich als ermutigendes Zeichen. Fast 80 Jahre nach dem Holocaust und in der Abenddämmerung der Zeitzeugen ist dieses Interesse wichtig und nötig. Ich sehe bei den jungen Menschen, dass sie die Verantwortung annehmen wollen. Das macht Hoffnung, trotz aller Herausforderungen.*

**Mit der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern sprach Stefanie Witterauf.**

## Ein Widerspruch in sich?

**VORTRAG** Der israelische Demograf Uzi Rebhun sprach über israelische Migration nach Deutschland

Uzi Rebhun ist Spezialist für die Dokumentation und Analyse des zeitgenössischen Judentums. Ihn interessiert alles, ob es um die Zusammensetzung der Studierenden an der Hebräischen Universität in Jerusalem zwischen 1948 und 1967 geht, den Wandel der Beziehungen zwischen Israel und der Diaspora, etwaige Veränderungen jüdischer Identität in interreligiösen Ehen oder die Auswanderung von Israelis nach Amerika. Nun kam Rebhun, den der Historiker und Gastgeber Michael Brenner als führenden Demografen Israels vorstellte, zu einem Vortrag ins Historicum der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU).

Sein aktuelles Thema, dem auch sein jüngstes, bislang nur in Englisch zugängliches Buch gewidmet ist, untersucht israelische Juden, die gegenwärtig in Deutschland leben. Wenn er von »double burden« spricht, ist die kombinierte Betrachtung aus sozialwissenschaftlicher Sicht unter Berücksichtigung quantitativer, qualitativer und ethnografischer Daten gemeint.

Mit ihrer Hilfe erfasst er die Gründe für die Auswanderung, die Reaktion der Familie auf die Niederlassung in Deutschland, deren Auswirkungen auf die soziale und wirtschaftliche Situation sowie auf das Selbstbild und nicht zuletzt die Wahrnehmung von Antisemitismus in der neuen Lebensumwelt.

Die Erkenntnisse, die man an diesem Abend gewinnen konnte, waren teilweise überraschend. Doch zunächst stellte Rebhun Grundsätzliches fest, wonach zwischen 1880 und 2022 rund neun Millionen Juden umgezogen seien. Wobei das Wort »umgezogen« erst einmal alles einschließt, Flucht, Vertreibung, den Wunsch nach Veränderung, beeinflusst von ökonomischen und politischen Faktoren.

Schon 2016 schrieb die israelische Historikerin Fania Oz-Salzberger, die ein Jahr in Berlin verbracht hatte, über Israelis in Berlin. Seitdem hat man den Eindruck, dass die deutsche Hauptstadt – vom Kaiserreich bis zur gesamtdeutschen Gegenwart



Uzi Rebhun (l.) und Michael Brenner

– ein Sehnsuchtsort für Israelis geworden ist. Rebhun hat diesen Eindruck, in Zusammenarbeit mit seinen deutschen Kollegen, der Forscherin Dani Kranz und dem Demografen Heinz Sünker, in seiner aktuellen Studie *A Double Burden. Israeli Jews in Contemporary Germany* überprüft. Israelis, die nach Deutschland gehen, verstehen sich meist als säkular; ihr aktuelles Leben sei ihnen wichtiger als Geschichte und Mythen der Vergangenheit. Dennoch gibt es Aussagen wie: »Wir vergessen die deutsche Vergangenheit nicht.«

Einzelne Personen kann man präzise befragen, Fluktuation ist schwer fassbar, zumal viele Israelis keine Integration in örtliche jüdische Gemeinden suchen. Viele seien während der Corona-Pandemie nach Israel zurückgekehrt. Rebhun schätzt, dass derzeit rund 20.000 Israelis in Deutschland leben, davon 60 Prozent in Berlin. Bei denen, die bleiben, dürfte deutsche Identität ein Thema in der nächsten Generation werden.

Ellen Presser